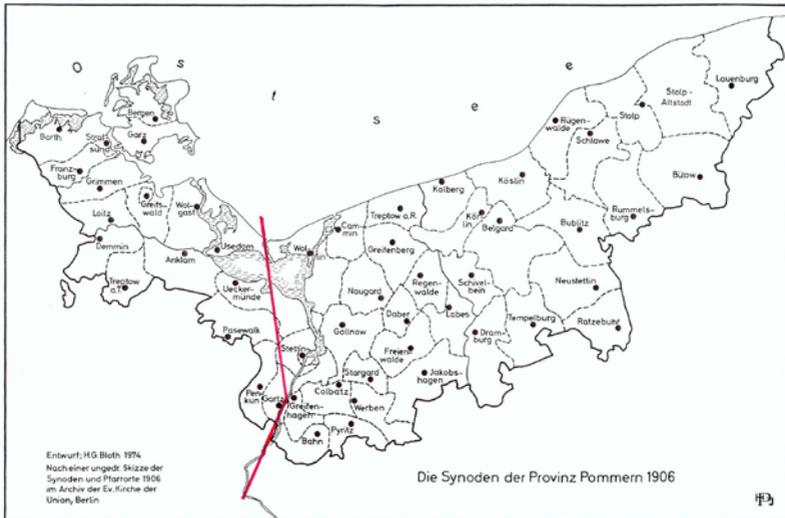


Friedrich Bartels

## Zäsuren in der Evangelischen Kirche Pommerns Ein geschichtsträchtiger Prozess



griepommer-Verlag 2015

**Von der Kirchenprovinz Pommern  
über die Greifswalder Kirche  
und über die Pommersche Ev. Kirche  
zum Pommerschen Ev. Kirchenkreis in der Nordkirche**

Es war der Wunsch der Redaktion, im Stettiner Bürgerbrief Hintergründe und Auswirkungen dieses geschichtsträchtigen Prozesses zu beleuchten. Obwohl es vermessen ist, auf nur wenigen Seiten viele nachhaltige Ereignisse und außerordentliche Persönlichkeiten einigermaßen abgewogen darzustellen, will ich holzschnittartig einige persönliche Erkenntnisse und Erinnerungen zusammentragen.<sup>1</sup>

Ich setze ein mit einem zweigeteilten Ereignis zu Pfingsten des Jahres 2012: Am Freitag fand im Greifswalder Dom ein Gottesdienst zum Abschied von der Pommerschen Ev. Kirche statt, an den folgenden Tagen im Ratzeburger Dom ein Fest zur Gründung der Nordkirche. Die Besucher in Ratzeburg

---

<sup>1</sup> Es gibt bisher leider keine zusammenfassende Darstellung dieses Zeitabschnittes. Auf zwei Veröffentlichungen sei hingewiesen: Raddatz, Carlies Maria "Kontinuität im Umbruch - Die Bedeutung des Jahres 1945 für die Kirchenprovinz Pommern" in "Pommern zwischen Zäsur und Kontinuität"; "487 Jahre Rechtsprechung, Organisation, Leitung und Verwaltung der Pommerschen Evangelischen Kirche", 2014

berichteten begeistert von einem fröhlichem Treffen, den Teilnehmern in Greifswald waren die Herzen traurig. Während die einen kleine Bäumchen als Zeichen der Hoffnung pflanzten, war den anderen zu Mute, als ob ein alter Baum, der viel Unwetter und Drangsal erlebt und mühsam überlebt hatte, nun endgültig umgefallen war.

Wie immer man dies Datum wertet: Es stellt eine Zäsur in der knapp 500 Jahre alten evangelischen Geschichte Pommerns dar.

Einschnitte, Endpunkte und notwendige Neuanfänge hat es schon früher in der pommerschen Kirchengeschichte gegeben. Die Jahreszahlen 1918, 1933, 1945, 1989 markieren solche Zäsuren. Für unsere Betrachtung setze ich mit dem Ende des 2. Weltkriegs ein.

### **Die Kirchenprovinz Pommern**

Die Kirche in der ehemals großen preußischen Provinz Pommern war in einem erbärmlichen Zustand. Vor allem der innere Zerfall der Kirche nach 1933, die Spaltung im Kirchenkampf zwischen Deutschen Christen und Bekennender Kirche, die zunehmende Anpassung des Kirchenregiments an die nationalsozialistische Kirchenpolitik sind zu benennen. Nun kam Schritt für Schritt der äußere Zusammenbruch mit dem Vormarsch der Roten Armee und dem Verlust großer

Landesteile, mit den durchziehenden Scharen der Flüchtlinge und den vielen Kriegstoten. Chaos überall, auch in der Leitung der Kirche. An eine organisierte Absetzbewegung nach Westen zu denken war unvorstellbar und strafwürdig. So bestimmten spontane Einzelentscheidungen den Gang der Ereignisse. Einschneidend war die fast vollständige Zerstörung des Ev. Konsistoriums bei zwei starken Bombenangriffen am 17. und am 30. August 1944.

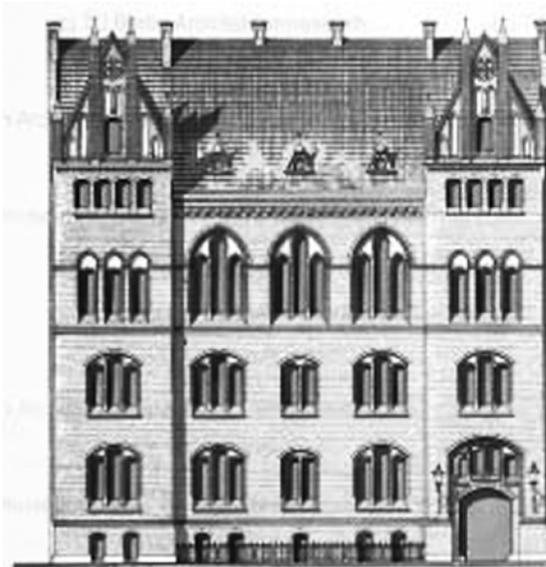


Abb.1 Fassade des Konsistoriums Stettin, Elisabethstr. 9

Es war ab 1889 in der Elisabethstr. 9 (Nähe Augusta-Platz) als repräsentativer Bau in rotem Klinker errichtet worden und seitdem als Amtssitz der Generalsuperin-

tendenten und des Konsistorialpräsidenten Zentrum der Kirchenverwaltung und -leitung in Pommern. Teile des umfangreichen Archivgutes waren schon seit 1943 wegen der sich häufenden Bombenangriffe in die Außenstellen

Schneidemühl und Pyritz ausgelagert worden.

Zu Beginn des Jahres 1945 wurde eine Außenstelle in der Superintendentur Altentreptow eingerichtet. Die Akten waren bis auf einige Personalunterlagen in Schneidemühl und Stettin verblieben, sie sind verloren.

Die geistlichen Leiter waren nach Westdeutschland verschlagen, von den Russen verschleppt bzw. erschossen worden. Die wenigen noch handlungsfähigen Persönlichkeiten fanden sich im April 1945 im Raum südlich von Greifswald (Züssow, Schlatkow) wieder. So bildete der Stadtsuperintendent von Greifswald Karl v. Scheven zusammen mit einigen Professoren der Theologischen Fakultät den gegebenen Kristallisationspunkt für die kirchlichen Aktivitäten in Restpommern. Karl v. Scheven hatte bereits in den Jahren 1935 – 1937 eine kirchenleitende Funktion als Vorsitzender des Provinzialkirchenausschusses ausgeübt. Dieser hatte das Ziel, die Spannungen zwischen den kirchenpolitisch verfeindeten Gruppen von DC und BK zu überwinden. Scheven gehörte zwar zur BK, war aber ein mehr vermittelnder und ausgleichender Charakter. Zusammen mit einigen verbliebenen Superintendenten, die alle durch die deutsch-christlich orientierte Kirchenverwaltung eingesetzt waren, bildete er bald nach Kriegsende ein kirchenleitendes Gremium, den "Provinzialkirchlichen Beirat", dem er als

„Präses“ vorstand. Diese Berufung war wegen der anarchischen Verhältnisse natürlich nicht rechtskonform, drückt aber die tatsächlichen Machtverhältnisse und das allgemeine Vertrauen aus, das er besaß.



Abb.2 Konsistorium Greifswald, Bahnhofstr. 35/36, heute Kirchenamt des PEK

Die rechtlichen Dinge bis hin zur Kirchenordnung (1950) wurden nach und nach geregelt. Karl v. Scheven wurde 1947 erster Bischof nach dem Kriege. Seine Amtszeit war gekennzeichnet durch die Erfordernisse der Überwindung vieler Notstände. Personell und inhaltlich gab es unter seiner Leitung wenig Neuansätze, eine öffentliche Stellungnahme zur

Position der Kirche im Dritten Reich unterblieb. Das ist für mein Verständnis ein Defizit beim Neubeginn ab 1945. Carlies Maria Raddatz beschreibt zusammenfassend: "1945 jedenfalls stand einem von außen aufgezwungenen existenzgefährdenden Einschnitt ein betonter Wunsch nach Kontinuität gegenüber...So bedeutete das Jahr 1945 für die pommersche Kirchenprovinz Zäsur und Kontinuität zugleich".

Die Stärkung des synodalen Leitungselements und die konsequente Trennung von Staat und Kirche sind zwei Elemente, die aus dieser Zeit festzuhalten sind.

### **Die Greifswalder Kirche**

Nach dem plötzlichen Tod Karl v. Schevens im Jahr 1954 wurde Friedrich-Wilhelm Krummacher aus Berlin-Brandenburg zum Nachfolger gewählt. Der Vatergestalt v. Schevens folgte der souveräne, kompromisslose Spross einer geistlich traditionsreichen Familie. In seiner Amtszeit verschlechterte sich das Verhältnis zwischen Kirche und Staat durch dessen massiv antikirchliches Agieren. **Unter Druck der DDR-Führung musste die pommersche Kirche ihren Namen in "Evangelische Landeskirche Greifswald" ändern.** Die Einführung der Jugendweihe, die Behinderung der Jugendarbeit, die Versuche der Kirchenspaltung zwischen Ost und West

forderten Krummachers staatskritische Position heraus. Er gewann innerhalb der Kirchen in der DDR immer mehr Vertrauen und Einfluss und wurde auch in ökumenischen Gremien sehr geschätzt. Von Seiten des Staates wurde er oft beleidigend und zurückweisend behandelt. Nur zögernd stimmte Krummacher der Verselbständigung der ostdeutschen Kirchen zum "Bund der Ev. Kirchen in der DDR" (ab 1969) zu. Im Jahr 1972 trat er in den Ruhestand, der schon zwei Jahre später ein frühes Ende hatte.

War die Amtszeit Krummachers durch ein straffes Kirchenregiment gekennzeichnet, so erwartete man von seinem Nachfolger, dem mecklenburgischen Landessuperintendenten Horst Gienke einen innovativen Leitungsstil. Sein offenes, verständnisvolles Wesen und Verhalten öffnete ihm viele Herzen der Mitarbeiter und der Kirchenältesten. Noch heute begegnet man diesen Erinnerungen an seine Amtszeit.

Das scheint in einem Widerspruch zu der Tatsache zu stehen, dass er 1989 nach einem Misstrauensvotum der Landessynode das Bischofsamt niederlegen musste. Diese zwiespältige Bewertung seiner Amtsführung zog sich durch viele Jahre hindurch. Die Vorgänge um die Renovierung des Greifswalder Doms und die von ihm initiierte Teilnahme des

Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker an der Einweihung am 11. Juni 1989 und besonders der anschließende Briefwechsel Honecker/Gienke sind der Kulminationspunkt einer Entwicklung, die durch den Vorwurf des Machtmissbrauchs durch vier kirchenleitende Amtsträger gekennzeichnet war. Ihnen wurde intransparentes Handeln, oft ohne Billigung durch die Gremien, vorgehalten. Lange Zeit war die Kirchenleitung nicht zu einem trennenden Beschluss fähig und bereit. Erst die heftigen Auseinandersetzungen auf der Tagung der Landessynode am 04. November 1989 führte zu einer Entscheidung – an demselben Tag, an dem das endgültige Scheitern der DDR-Führung bei der Demonstration auf dem Berliner Alexanderplatz sichtbar wurde. So geschah der Zusammenbruch der DDR zeitgleich mit einer tiefen Zäsur in der Pommerschen Kirche. Eine vollkommen neue Zeit nahm ihren Anfang.

### **Die Pommersche Ev. Kirche**

Diese begann 1991 unter dem neuen Bischof Eduard Berger aus Sachsen mit der Nachforschung nach schuldhaften Verstrickungen und mit der Benennung der Schuldigen – in der Absicht, Ruhe und Klarheit in die aufgeregte Situation in der Landeskirche zu bringen. In langen Klärungsprozessen ließen sich Stasi-Vorwürfe nicht erhärten. Es blieben aber die

Beschuldigungen zu großer Staatsnähe. Die Folge war die Trennung von leitenden Geistlichen und Verwaltungspersonen. Da Bischof Berger nicht besonders kommunikativ wirkte und mit scharfen, kompromisslosen Formulierungen hervortrat, war der von ihm eingeschlagene Weg nicht leicht. Es gelang ihm nicht, eine Gruppe von Menschen um sich zu scharen, die gemeinsam einen neuen Anfang in der Greifswalder Kirche setzen wollten. Die Aufarbeitung der Vergangenheit ohne die gleichzeitige Verständigung über die Ziele und Formen kirchlicher Arbeit war zu wenig tragfähig. Gesetze und Strukturen wurden aus den Kirchen der EKD übernommen: Das waren oft fremde Wege und Entscheidungen mit wenig Bezug zu den Erfahrungen mit der Säkularisation in der DDR-Zeit. Für die neuen Herausforderungen wurden zu wenig Zeit und Kraft, Wille und Phantasie investiert. Eine Straffung der Strukturen der Gemeinden und des Personals im Jahr 1996 bewirkte keine innere Erneuerung.

Nach und nach zeigte es sich, dass die kleine Greifswalder Kirche – auch wenn sie jetzt in Aufnahme alter Tradition wieder "Pommersche Ev. Kirche" hieß - weder personell noch finanziell den Gleichschritt mit den großen, noch intakt erscheinenden westlichen Kirchen durchhalten konnte.

So kam der Gedanke auf, sich einer anderen, größeren

Landeskirche anzuschließen. Er war aber nicht eigentlich aus eigener Analyse erwachsen, sondern durch die Leitung der EKD vorgegeben worden: Wenn ihr nicht fusioniert, werden in wenigen Jahren die Westmittel gestrichen! Das war nur vordergründig ein Finanzargument – die EKD wollte einen Prozess in Gang setzen, der ihr schon länger wichtig war: Die Reduzierung der Zahl der Gliedkirchen durch Fusionen. Ähnliche Vorgänge waren die Angliederung des ehemaligen Görlitzer Kirchengebietes an die Kirche Berlin-Brandenburg und der Zusammenschluss der thüringischen und der provinziälsächsischen Kirchen zur Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland. Für die Pommersche Ev. Kirche, die sich erst seit kurzer Zeit wieder mit diesem Namen schmücken durfte, lag die Fusion mit der benachbarten Mecklenburgischen Kirche im gleichen Bundesland Mecklenburg-Vorpommern nahe. Schon nach 1945 hatte es vergleichbare Überlegungen gegeben, die aber wegen der so unterschiedlichen Traditionen verworfen wurden. Auch eine Angliederung an die ebenfalls unierte Kirche Berlin-Brandenburg war damals schon im Gespräch gewesen. Beide Varianten wurden etwa seit der 2. Hälfte der 90er Jahre neben- und gegeneinander erwogen und verhandelt, ohne dass es zu einem neuen Kirchengebilde kam: Zwischen der Mecklenburgischen und der Pommerschen

Kirche erwiesen sich traditionelle wie aktuelle Unterschiede als hinderlich. Für ein Zusammengehen mit Berlin-Brandenburg war inzwischen der Bezug auf die gemeinsame frühere Zugehörigkeit zur Kirche der Union durch deren sang- und klanglose Auflösung entfallen.

### **Der Pommerschen Ev. Kirchenkreis in der Nordkirche**

Als alle Fusionspläne gescheitert schienen, tauchte die Vision einer "Kirche des Nordens" auf.

Sie wurde durch den inzwischen berufenen Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit (aus Westfalen) aufgegriffen und intensiv realisiert. Nach wieder



Abb.3 Regionalzentrum kirchlicher Dienste des PEK, Amtssitz des Bischofs

jahrelangen, mühevollen Planungen und Verhandlungen kam es im Sommer 2012 zum Zusammenschluss der Nordelbischen, Mecklenburgischen und Pommerschen Kirchen zur "Ev. Kirche im Norden".

Für die ehemals pommerschen Christenmenschen erzeugte diese Entwicklung ein zwiespältiges Gefühl zwischen Abschied und Neubeginn, zumal die kleinen Zahlen der Mitglieder und

Gemeinden die Sorge um eine gleichberechtigte Existenz nährten. Zweieinhalb Jahre nach diesem Datum ist es viel zu früh, Bewertungen vorzunehmen. Ein für das Gelingen der "Kirchwerdung" engagierter Mann schrieb in seinem Rückblick auf das Jahr 2014: "Nach gut zwei Jahren wird in der Kirchenleitung (aber nicht nur dort) immer mehr deutlich, dass die Kirchenbilder und Kulturen sich durch eine faktische Fusion nicht einfach angleichen, sondern Unterschiede jetzt erst klarer zu Tage treten. Das ist noch ein langer Weg". Ich denke, uns Pommern bleibt die Aufgabe, unsere Geschichte lieb zu behalten und zu bewahren und sie mitzunehmen als eine Ermutigung zu lebendigem Glauben und Handeln auf einen Weg, den wir der Führung Gottes anvertrauen.